In freier Stunde

Sensation in Heiligenburg

(13. Fortsetzung.)

Roman von Ernst Klein

Christine überdachte sich das. Es war schon richtig. Die zwei armen Frauen in Zwettl durften nie die Wahrheit erfahren. Aber ungerecht war es, ihrem Empfinden nach, doch. „Wenn man nun glaubt, du seiest allein schuld? Sie werden alle behaupten, du hättest den Ritter auf dem Gewissen . . . Du weißt doch, wie die Menschen sind?"

„Eben deshalb! Ich mach' mir nicht so viel draus!" Irma schnippte verächtlich mit den Fingern. „Die Hauptsache ist, daß ich bei mir selber weiß, ich hab' keine Schuld. Ich bin so, wie ich bin; ich hab' nichts Unrechtes getan. Und deshalb, Christel, will ich, daß ihr nichts Unrechtes von mir denkt, du — und dein Bruder!"

20. Kapitel.

Am Abend erschienen zwei Damen im Spital und verlangten Frau Baronin Atterstein zu sehen. Sie wurden Dr. Wagenmeister gemeldet, der sofort wußte, wen er vor sich hatte. Gräfin Sandenberg, die Mutter, ein bißchen allzu sehr herablassend, wenn auch nicht unsympathisch. Baronin van Brock, die Tochter, auffallend schön, aber mit einem Mund, der zu dünn, und Augen, die zu kühl waren. Im Nu hatte Martin heraus, daß bei Irma Atterstein alles weicher, lieblicher und reizvoller war.

Er tat das, was sie von ihm erwartet hatte: Er setzte sein undurchdringlichstes Arztgesicht auf, hielt den Damen in peinlichstem Hochdeutsch einen Vortrag über den Nervenschock, den die Baronin erlitten habe und der begreiflicherweise nicht so leicht zu überwinden sei. Dann führte er sie persönlich ins Krankenzimmer, beauftragte Schwester Sophie, von Zeit zu Zeit nachzusehen, ob die Unterredung die Kranke auch nicht zu sehr anstrenge, und verschwand.

Als er nach einer halben Stunde wieder auftauchte, fand er eine überaus kritische Situation vor. Die Patientin lag mit geröteten Wangen in ihren Kissen, kniff den Mund trotzig zusammen und blickte geradeaus in die untere Wand ihres Bettes hinein. Die Mama saß neben ihr, hatte das Taschentuch in der Hand und Tränen in den Augen.

Die Baronin van Brock stand steif und stolz am Tisch in der Zimmermitte und war gerade gut im Schwung, als der Doktor eintrat: „— — Wenn es dir schon gleichgültig ist, was die Welt von dir denkt, so mußt du gefälligst Rücksicht auf deine Familie nehmen! Ich kann dir nicht verhehlen, daß mein Mann über die Angelegenheit sehr betroffen war. Heute, wo die Beförderungsverhältnisse ohnedies so schlecht sind, muß ein solcher Skandal — —"

„Du bist doch nicht mit deinem Verwalter erwischt worden!" höhnte Irma dazwischen.

„Und was, glaubst du, wird deine teure Schwägerin machen?" schoß die Schwester zurück. „Den schönsten Prozeß wird sie dir machen — so, wie ich Laura Hejervassy kenne! Sie wird dir den Stuhl vor die Tür setzen!"

„Das soll sie nur probieren!" Irma flammte Schwester und Mutter an. „Ich hab' meinen Mann doch gar nicht betrogen!"

„Darum handelt es sich jetzt nicht!" sagte Martin dazwischen. „Sie regen sich auf, Frau Baronin . . . Das kann ich nicht zulassen!" Er kramte das Thermometer hervor, legte es seiner Patientin an, stellte mit großer Besorgnis eine Temperatur von 38,2 fest und erklärte der Gräfin, er müsse bitten, das Gespräch abzubrechen.

Die Mama fügte sich zwar widerstandslos, hatte aber noch eine Frage auf dem Gewissen: „Irma, hast du auch geistlichen Zuspruch gehabt?"

„Wozu denn?" fragte die Tochter zurück und brachte es fertig, dem am Fußende des Bettes wuchtenden Doktor einen Blick zuzuwerfen: „Na, hab' ich zuviel gesagt?"

Die Frau Gräfin seufzte: „Ich sähe es sehr gern! Der Zuspruch eines Priesters würde gewiß dazu beitragen, dich der Rücksichtnahme auf die Wünsche der Familie zugänglicher zu machen."

Um sie loszuwerden, riet Martin ihr, sich an Seine Hochwürden den Herrn Propst Weidmüller zu wenden.

Als er die Damen hinunterbegleitet hatte, holte ihn Schwester Sophie zur Baronin zurück.

„Sagen Sie: Was fällt Ihnen ein?" herrschte Irma ihn an.

Er fuhr ihr mit großartiger Geste in die Parade: „Still sein! Ich hab' Ihnen den geistlichen Herrn nicht nur um Ihres, sondern auch meines Seelenheils willen bestellt. Wenn er mit Ihnen betet, dann legen Sie auch ein Wort für mich ein! Denn Ihretwegen hab' ich mich einer schweren Sünde schuldig gemacht: Ich hab' eine zärtliche Mutter von dem Krankenbett ihres Kindes durch eine infame Lüge vertrieben. Ich hab' gesagt, das Thermometer zeige 38,2. Und das war nicht wahr! Ganz normale Temperatur 37,5 haben Sie gehabt, Frau Baronin. Und darum, Schwester Sophie, fangen auch Sie lieber gleich heute abend damit an, für mich zu bitten!"

Irma reckte sich fröhlich in ihrem Bett in die Höhe; doch der Doktor war schon wieder zur Tür hinaus. „Sopherl!" rief Irma Atterstein. „Wenn unser Doktor nicht — —"

Aber da sah sie, wie still die Schwester stand und auf die Tür schaute, hinter der Martin Wagenmeister verschwunden war. So merkwürdig stand sie da, und Irma Atterstein, das leichtlebige Weltkind, erkannte jäh, daß die Nonne nicht das geschlechtslose Wesen war, für das sie sie immer anzusehen beliebt hatte. Eine Frau wie sie selbst stand dort . . . Da legte sich Irma Atterstein in die Kissen zurück, schloß die Augen und lächelte — —

Herr Propst Weidmüller stattete Irma Atterstein in Gegenwart ihrer Angehörigen einen Besuch ab. Er setzte sich zu ihr, wie ein guter alter Onkel, und wußte angesichts der von seiten der Pester Schwägerin drohenden Gefahr praktischen Rat. „Unser Doktor Reisenberger, der Notar hier," schlug er vor, „soll beim Gericht beantragen, daß der Baron unter Kuratel gestellt und die Verwaltung natürlich der Frau Baronin übertragen wird."

„Fein!" stimmte die Baronin van Brock bei. „Ich werde das sofort veranlassen!" Sie ließ sich die Adresse des Anwalts geben und eilte ab, nicht ohne Irma vorher noch einen schwesterlichen Kuß verabfolgt zu haben.

Die Mama blieb, und Seine Hochwürden tauschte mit ihr Jugenderinnerungen aus der „Zeit früher" aus, da Wien noch eine Kaiserstadt war und die Republikaner und solche Leut' nichts zu sagen hatten. Die Gräfin war von ihm begeistert.

*

Dr. Reisenberger entfaltete eine der wahrscheinlichen Höhe der Kostenrechnung angemessene Tatkraft und reichte beim Kreisgericht im Namen seiner Mandantin, der Baronin Irma von Atterstein, geb. Komtesse Sandenberg, den Antrag ein, ihren Gatten, Baron Nikolaus von Atterstein, unter Kuratel zu stellen und ihr die Verwaltung seines Vermögens zu übertragen.

Einen Tag später erschien Dr. Erwin Rotter aus Wien mit dem gleichen Antrag auf Entmündigung des Barons, nur mit dem Unterschiede, daß er verlangte, die Vermögensverwaltung sei der Schwester des zu Entmündigenden, der in Budapest wohnhaften Gräfin Laura Hejervassy, geb. Baroneß von Atterstein, zu übertragen.

„Wir sind ihnen um einen Tag voraus!" triumphierte Dr. Reisenberger zu Irma. „Aber Frau Baronin müssen sich gefaßt machen: Es gibt einen harten Kampf! Und, Frau Baronin, das Gericht hat jeder der Parteien aufgegeben, in einem ausführlichen Schriftsatz ihren Standpunkt klarzulegen. Sie müssen mir daher alles genau angeben. Das geringste Versehen kann uns den Prozeß kosten!"

„Ich habe nichts zu verbergen," sagte die Frau Baronin und blickte dabei den Doktor Wagenmeister an, der, auf ihren Wunsch, ebenso wie ihre Mama und Seine Hochwürden, dieser Unterredung beiwohnten.

21. Kapitel.

Eine Woche war seit dem Tode des alten Wagenmeisters vergangen. Heiligenburg hatte sich beruhigt, und das Leben der kleinen Stadt trottete seinen gewohnten Gang. Selbst in einer so eng begrenzten Welt bleibt keine Lücke unausgefüllt. Dr. Kammerer, der Apotheker, wurde zum Vizebürgermeister gewählt und hielt bei seinem Amtsantritt eine mit vielem Beifall aufgenommene Rede, in der er versprach, getreu dem Beispiel nachzueifern, das sein durch Schicksalshärte so jäh aus seinem für die Gemeinde so segensreichen Wirken abberufener Vorgänger gegeben habe. Die Rede wurde im Amtsblatt abgedruckt, und Richard Weyer las sie am Abend den Geschwistern vor, als er nach dem Nachtmahl mit ihnen im Garten saß.

Christine hörte mit leuchtenden Augen zu. Sie war keine der weinerlichen Frauen, die immer ein paar Tränen bei der Hand haben, aber ihre Stimme klang doch gepreßt, als sie sagte, man müsse sich bei Dr. Kammerer für die schönen Worte bedanken. „Was meinst du, Martin?"

„Na ja — geh' halt hin!" erwidert der und versank hinter einer Rauchwolke.

Die Schwester schaute erschrocken zu ihm hin, und auch Richard, der eben damit beschäftigt war, das Blatt, aus dem er vorgelesen hatte, zusammenzufalten, hob überrascht den Kopf. Noch nie hatten sie Martin so gereizt sprechen hören.

„Du scheinst nicht viel darauf zu geben?" meinte Richard Weyer in vorwurfsvollem Ton. Er hatte oft, ohne daß er es wollte, so etwas Schulmeisterliches an sich.

Martin zuckte die Achseln. „Na — du als Beamter," brummte er zurück, „mußt ja den Wert solcher offiziellen Deklamationen kennen! Im übrigen — —" Er unterbrach sich, als er sah, wie weh er der Schwester mit dem verärgerten Gepolter tat. „Christel, ich mein's ja nicht so! Ich bin nur so müd' . . . Drei Blinddarmoperationen am Nachmittag — und Gott weiß, ob mir die alte Burbaum davonkommt —" Er stand auf und warf die Zigarre fort. In glühendem Funkenbogen flog die ins Gras, und Christel unterdrückte einen Seufzer ob dieses Sakrilegs. „Grad' jetzt hat man so viel zu tun," fuhr er fort. „Und da wollen s' abbau'n! Zwei Assistenten wollen s' mir streich'n — die Trottel die!"

Seine Zuhörer merkten ihm wohl an, daß er nur sprach, um zu sprechen. Irgend etwas war in ihm, das ihn in Unruhe hielt, nervös machte. Sie schwiegen.

Er setzte sich wieder nieder, rieb sich mit den mächtigen Händen die Knie und fing unvermittelt von der Hochzeit an. „Wann fährst du endlich nach Wien, zu deinem Onkel?" fragte er den zukünftigen Schwager. „Wegen dem Avancement?"

„Wir können doch jetzt nicht an die Heirat denken!" wehrte Christine ab. „Und dann, Martin — willst du mich denn auf einmal so schnell los sein?"

„Blödsinn! Ich mein' halt — —" Er ruckte sich wieder in die Höhe und schaute zu der Schwester herunter. Er stand so, daß aus dem Hause ein Lichtschein auf sein Gesicht fiel. Der Ausdruck seines Blickes ergriff Christine und erregte sie. Durchdringend, nachdenklich und von einer Liebe ergriffen, die ganz aus der Tiefe heraus nach oben leuchtete.

„Na, ich geh' schlafen," sagte er. „Und wegen des heiligen Standes der Ehe — wenn ich an eurer Stelle wäre . . ." Er setzte zu einem seiner früheren Scherze an, aber es wurde nur ein unbeholfenes Achselzucken daraus. Er war so anders, ganz anders . . . „Gute Nacht, Kinder!" —

Sie blieben verschüchtert sitzen und sahen ihn beinahe fassungslos nach, wie er langsam dem Hause zustapfte.

„Was hat er?" fragte Richard mit halbem Atem.

„Ich weiß es nicht," antwortete Christine. „Er ist so seit dem Tode des Vaters. Ich kenn' mich in ihm nicht mehr aus . . ."

(Fortsetzung folgt)

Wissenswertes Zahlenallerlei

Die verschiedenen Großstädte der Welt wachsen nicht im gleichen Tempo. Im Laufe von 20 Jahren pflegt eine wesentliche Verschiebung in ihrer Reihenfolge einzutreten. Nach den heutigen Berechnungen wird im Jahre 1954 Tokio mit 11 Millionen Einwohnern die größte Stadt der Welt sein, danach wird New York mit 10 Millionen kommen und Schanghai mit 9 Millionen. London wird erst an 6. Stelle stehen.

Sie will zum Film

Von Astrid Väring

„Siehst du, Nils, nun ist sie doch entdeckt worden —“ eifrig schrie Britt-Marie es so laut, daß eine Dame auf der Bank neben ihnen sich empört umwandte. Verlegen sah sich Nils um.

Nils haßte es, Aufsehen zu erwecken, ganz im Gegensatz zu Britt-Marie. Beide stammten sie vom Lande, aber wollte Nils nichts anderes sein, als ein Bauer, strebte Britt-Marie danach, „entdeckt“ zu werden.

Der prächtige Nils saß und betrachtete sie von der Seite. Er pfiff auf alle Filmgrößen und fand das Mädchen neben sich tausendmal reizvoller, als die schönste Filmschauspielerin. Seine Liebe zu Britt-Marie schien ihm selber hoffnungslos. Er war der Sohn eines Verwalters, und sie die Tochter eines großen Gutsbesitzers, die einmal das ganze Gut erben würde. Was konnte er ihr, außer seinem ehrlichen, treuen Herzen und seinen zwei starken Armen bieten? Manchmal war es ihm vorgekommen, als sehe sie mehr in ihm, als den Freund, aber dann wieder waren alle ihre Gedanken bei dem Gedanken, Schauspielerin zu werden. Ach, wenn es ihm doch gelingen wollte, sie davon abzubringen! Sie war zu schade für Enttäuschungen — an ihr großes Talent glaubte er nicht recht. Warum konnte Britt-Marie nicht mit ihrem Los zufrieden sein?

Schweigend gingen sie nach Hause. Britt-Marie mochte Nils gern, ja, sie konnte sich nicht vorstellen, wie die Welt ohne ihn sein würde. — Sie liebte auch das Gut ihres Vaters, kümmerte sich um die Hühnerzucht, nahm an allem teil, aber sie fand, sie vertrödele zuviel Zeit mit Hausarbeit, kostbare Zeit, die sie zur Ausbildung als Schauspielerin so nötig brauchte.

„Warum darf ich nicht in der Stadt meine Stimme ausbilden lassen?“ wandte sie sich aus ihren Gedanken heraus heftig an Nils. „Ist es nicht unrecht vom Vater, mir das zu verweigern?“

„Dein Vater findet, daß es noch Zeit hat,“ antwortete Nils bedächtig. Weiter kam er nicht, denn Britt-Marie unterbrach ihn. Er habe keinen Sinn für Romantik — aber sie wolle es ihnen schon zeigen. Wenn man ihr nicht half, dann würde sie den Weg hinaus in die Welt schon alleine finden.

Und Britt-Marie traf ihre Vorbereitungen. Aber sie tat es vorsichtig und heimlich, damit niemand wußte, was sie vorhatte. Sie wollte beweisen, daß Schönheit und Talent sich durchsetzen!

Niemand wunderte sich weiter darüber, als Britt-Marie eines Tages erklärte, sie müsse zur Stadt, um zum Zahnarzt zu gehen. Wie sorgfältig sie sich dazu anzog, bemerkte man nicht.

Vergnügt und zufrieden kam sie zurück. Und dann schlug es wie eine Bombe ein. Es war ein Brief an Britt-Marie gekommen den sie mit zitternden Händen öffnete. Dann legte sie den Brief und eine Zeitschrift, die sie auch erhalten hatte, noch immer zitternd vor ihren Vater hin. Und ihr Vater sah erstaunt, daß seine Tochter im Schönheitswettbewerb der bekannten Zeitschrift den ersten Preis gewonnen hatte.

Erst wollte er wütend werden, aber dann fragte er nur: „Was soll denn das bedeuten?“

„Ja, das bedeutet, daß deine Tochter unter einigen Hunderten von schwedischen Mädchen auserwählt worden ist und nun in den großen Badeort fahren muß, um ihren Preis zu erhalten.“

„Das geht mir sehr gegen den Strich,“ murmelte der Vater ärgerlich.

„Ach, Vater,“ bat Britt-Marie — „da ist doch nichts dabei. wenn du mich nicht begleiten willst, dann fährt sicher Nils mit.“

„Wenn Nils mitfährt, bin ich einverstanden,“ war die Antwort.

Er wünschte sich Nils als Schwiegersohn und hoffte, seine Tochter an der Seite des prachtvollen Menschen geborgen zu sehen

Nils war weniger begeistert über die Zumutung, Britt-Marie begleiten zu sollen. Und er begriff nicht, daß Britt-Marie sich an solch einem Wettbewerb beteiligen konnte. Hübsch war sie — frisch wie ein schwedischer Sommertag, geschaffen dazu, Freude zu bringen und ausgezeichnet zu werden — aber so? Am liebsten wäre er noch kurz vor dem Ziel umgekehrt. Aber er mußte ja zu ihrem Schutz dabei sein, mußte zusehen, wie sie in ihrem hübschen Abendkleid in einem Schwarm von Bewunderern verschwand, sich gar nicht mehr nach ihm umsah

Einige Tage später erhielt Britt-Marie das Angebot, bei einem Film mitzuwirken. Die ersten Nachrichten waren glücklich, zufrieden, strahlend, die von ihr kamen. Dann wurden die Briefe seltener, die Sehnsucht nach zu Hause sprach aus den Zeilen, und eines Tages sagte der Gutsbesitzer ruhig zu Nils: „Ich glaube, nun ist es Zeit, daß wir sie heimholen.“

An diesem Tage stand Britt-Marie unter dem scharfen Licht der Kamera in der Filmstadt. Es war keine so reine Freude, zu filmen, wie sie es sich vorgestellt hatte. Es war anstrengend und erforderte viel Geduld, und sehr heiß wurde man dabei. Wieder und wieder mußte man proben, bis der Regisseur zufrieden war. Man wurde kommandiert und angeschrien, und sie begann an ihrer Berufung zu zweifeln.

Draußen schien die Sonne, und es war herrlichstes Sommerwetter, hier drinnen war die Luft trocken und staubig. Wieviel schöner war es draußen — warum war sie nur nicht zu Hause geblieben?

Zitternd vor Ueberanstrengung und Nervosität, sehnte sie sich nach Hause, nach dem schönen, freien, herrlichen Gut, das sie so leichtsinnig verlassen hatte. Für was? . . . Für etwas wozu sie anscheinend doch nicht paßte. Am liebsten würde sie alles hier aufgeben und zurückkehren zu dem frischen Grün der Wälder, der klaren, kühlen See, zu dem stillen, behaglichen Leben auf dem Lande. Zu ihrem Vater, der ihr auf ihre vielen Bitten hin nicht „die große Chance ihres Lebens“ nehmen wollte und sie gehen ließ, zu dem treuen Nils, den sie lieber hatte, als sie damals wußte . . .

Träumte sie oder war es Wirklichkeit — stand da nicht Nils an der Tür? Ein frischer Luftstrom schien mit ihm hineinzuwehen.

Zögernd stand er wirklich an der Tür, wandte sich an einen Schauspieler, fragte etwas und kam auf sie zu.

„Nils,“ rief sie, „Nils!“ Alles drehte sich um sie, aber im selben Augenblick umfingen sie zwei starke Arme und stützten sie.

„Die Hitze!“ murmelte sie.

„Ja, hier ist's gut heiß; wie hältst du das nur hier aus?“

„Ich halte es auch nicht mehr aus,“ flüsterte sie. „Nils — nimm mich hier fort — wir laufen davon —“ Zweifelnd sah Nils auf ihren etwas sonderbaren Anzug, auf ihr tief ausgeschnittenes Abendkleid, das sie im Film tragen sollte, auf ihr sonderbar grün geschminktes Gesicht — aber was tat es —, es galt ja Britt-Marie.

Und Hand in Hand, wie zwei Kinder, liefen sie davon und fuhren aus der Welt des Scheins hinaus in die Sonne.

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Karin Reitz.)

Das Dynamitauto

Skizze von Heinrich Riedel

In einem niedrigen, augenscheinlich sehr festen Gewölbe hantierten zwei Gestalten im scharfen Licht einer Blendlaterne. Auf einmal brach die eine, ein vierschrötiger Mann mit einem Rattengesicht, in ein widerwärtiges, gellendes Gelächter aus.

„Was ist denn los? Stubben!“ rief sein Genosse ein wenig aufgebracht. „Wenn das ja jemand hört! Willst wohl lebenslänglich auf hohe Schule, wa?“

Der Gerüffelte kniff schleunigst, wie über einer Dummheit ertappt, die Zähne zusammen und die tödliche Stille des mittelalterlich anmutenden Raumes war sofort wieder beklemmend spürbar.

Aber der Mann mit dem Rattenkopf hatte den Lachkitzel noch nicht ganz überwunden. Er blies die Backen auf wie ein Posaunenengel und prustete, während sich der andere unentwegt weiter mit den umherstehenden Kisten und Behältern beschäftigte, mit unangenehm fettiger Stimme heraus: „Mensch, wenn die in die Luft fliegen! Wenn die ja in die Luft fliegen! Stell dir doch man vor: Du sitzst ganz ruhig da und denkst an gar nichts. Auf einmal spuckt es dich mit hundert Kilometer Geschwindigkeit, den Kopp vorneweg, in den Himmel! Ha . . . ha . . . hast . . .“

„Was?“

„Ha . . . hast nicht mal Zeit, deinen Priem auszuspucken!“

„Ach so! Deshalb lachste.“ Der Gefährte riß den Mund auf und grinste lautlos. Ein furchtbarer Haß sprach aus seinen etwas beschränkten Zügen. „Na, nu mach' man aber hier nicht dauernd n.eck-meck, Spitzkopp!“ sagte er dann sehr nüchtern. „Sonst rutscht uns das Ding hier noch aus.“ Sein Gesicht war

von einer erschreckenden Kälte und Unerbittlichkeit, wie eine Steinfliese im Winter.

Sie machten sich eiligst wieder an die Arbeit. Das, was sie mitnehmen wollten, stellten sie auf einem Haufen zusammen. Eine eisenbeschlagene, Tür die ein brutal gesprengtes Schloß aufwies, stand handbreit offen. Die beiden befanden sich nämlich im Sprengstoffgewölbe der Großhandelsfirma Kranhold & Co., die Bergwerke belieferte.

Endlich schienen sie mit der Auswahl fertig zu sein.

„Nun aber rasch!“ sprach das Steinfliesengesicht. Sie stießen die Tür auf, schleppten Säcke, Kisten und Fässer hinaus und verstauten sie in einem unbeleuchtet dastehenden Kastenauto. Es waren zusammen mehrere Zentner und die beiden Einbrecher schwitzten erheblich.

An der Seite des Ganges, der von der Kammer ins Freie führte, lag ein gefesselter Mensch, durch einen Knebel an jeder Aeußerung verhindert. Der Rattenkopf stieß ihm im Vorbeigehen mehrmals mit dem Stiefel in die Rippen. Jener hatte ihn nämlich während des vorausgegangenen harten Kampfes ziemlich zugerichtet.

Schließlich hatten sie ihre Ladung fertig: Dynamit, Ekrasit, Roburit, Sprengkapseln und ein Fäßchen mit Schwarzpulver. Dieses Fäßchen hatten sie eigentlich zuerst nicht mitnehmen wollen, entschieden sich dann aber doch dazu, da sie es zur Anfertigung von Lunten usw. glaubten gebrauchen zu können.

Das Fäßchen kam zuletzt hinten auf das Lieferauto. Die Tür ging nicht mehr ganz zu, und so banden sie die Klinke mit einem Bindfaden fest. Dann aber sputeten sie sich wegzukommen. Das Sprengstoffgewölbe lag zwar weit draußen mitten auf einem großen, umzäunten Grundstück, von jeder menschlichen Behausung entfernt, aber es konnte doch zufällig einmal jemand des Weges kommen.

Die beiden nahmen auf den Vordersitzen des Wagens Platz, der Motor sprang an und sie fuhren los. Sie wußten, daß die Sprengstoffe gegen Stöße, wie sie beim Fahren entstehen, unempfindlich sind, gedachten aber diesen Sachverhalt nicht allzusehr unter Beweis zu stellen und schlugen deshalb ein recht mäßiges Tempo ein. Eigentlich aber konnte ihnen ja gar nichts passieren.

Der zurückgebliebene gefesselte Wächter suchte sich in verzweifelten Anstrengungen seiner Bande zu entledigen, doch sie saßen sehr fest. Wenn Emil, der Steinfliesenmann, einmal jemand fesselte, dann war es ganze Arbeit.

Das Auto fuhr und fuhr. Niemand begegnete ihnen zunächst auf dem einsamen Weg. Es war gegen vier Uhr nachts. Schließlich kam ihnen ein junger Mann entgegen, ein Wanderbursch, der sich sehr früh auf den Weg gemacht hatte und — teils infolge guter Stimmung, teils um die Nachtgespenster ein wenig zu verscheuchen — ein Liedchen vor sich hinpfiff.

Verwundert sah er dem unbeleuchteten Wagen nach. Dann beschloß er, da er sich auf die ein wenig merkwürdige Begegnung keinen Reim machen konnte, sich seine Stummelpfeife anzuzünden. Das stärkt die Denkfähigkeit.

Das Streichholz flammte in der unbewegten Luft hell auf, wohlgelaunt zog der Wanderbursch den blauen Rauch ein und warf das noch brennende Hölzchen fort.

Da aber sah er urplötzlich vor sich ein feurige Schlange mit außerordentlicher Schnelligkeit am Boden hinkriechen, hinspringen. Er sperrte vor Verwunderung und Schrecken den Mund auf. Jetzt war die Schlange schon Hunderte von Metern weit. Aus der Ferne hörte er das gedämpfte, singende Geräusch des Motors. Sonst kein Laut. Man hätte ein Blatt fallen hören können.

Aber dann sah er eine ungeheure feurige Erscheinung, die wie eine riesenhafte Blume den halben Himmel erleuchtete, und in der nächsten Sekunde traf ein Donnerschlag an sein Ohr, der ihn fast umwarf. In diesem Augenblick war — was er noch nicht wußte — das Auto mit drei Zentner Dynamit, Ekrasit, Roburit, Schwarzpulver sowie den zwei Insassen in die Luft geflogen. Man fand von allem am nächsten Morgen nur noch Teile.

An dem Fäßchen mit Schwarzpulver hatte sich während der Fahrt der zufällig nur lose befestigte Verschluß gelöst und das Pulver war hinausgerieselt. Es hatte auf dem Weg eine fortlaufende Spur gebildet, die von dem achtlos weggeworfenen Streichholz des an sich gänzlich unbeteiligten Wanderburschen zur Entzündung gebracht worden war.

Die ewige Gerechtigkeit hatte mit dieser Explosion auf seltsame Weise ein großes Verbrechen verhütet.

Zeitschriften

Geister deutscher Heiterkeit. Ein neues Vortragsbuch von Hans Balzer. Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart. 2,80 RM.

Dieses Dichterbuch des Humors wird allen willkommen sein, die für den Vortrag sich nicht nur den Erfolg des platten Witzes wünschen. Sie finden hier eine Stoffsammlung, in der das ausgewählt und zusammengestellt ist, was sich für den Vortrag als besonders wirksam bewährt hat: Viele Geister deutscher Heiterkeit treiben in diesem Buch ihr Wesen. Von der klassischen Heiterkeit über alle Stil- und Spielarten humoriger Welt- und Menschenbetrachtung bis zum grotesken Spaß der Schauerballade und Moritat reichen seine Grenzen. Wir finden Wilhelm Busch, Detlef v. Liliencron, Christ. Morgenstern, Mörike, Brentano, Goethe, Abraham a Santa Clara in dem Buch vertreten, um nur einige wenige Namen zu nennen.

Hans Balzer, der bekannte und erfolgreiche Vortragskünstler, macht durch die Auswahl und Zusammenstellung dieses Buches seine reichen Vortragserfahrungen allen zugänglich: alle aufgenommenen Stücke sind in ihrer Wirksamkeit vielfach erprobt. Alle eignen sich aber auch für den ungeübten Sprecher. Knapp gehaltene Bemerkungen über die Vortragskunst finden Sie im Anhang.

Die Geister deutscher Heiterkeit sollen mit diesem Buch Eingang finden in jedes deutsche Haus, in Vereine, in die Heim- und Kameradschaftsabende der Jugend.

Büchertisch

Nützlich, billig, praktisch und erfreulich ist ein Weihnachtsgeschenk, das Stimmung macht, gute Laune bringt, das keine großen Ausgaben verursacht, für jeden paßt und in seinen wohltätigen Wirkungen möglichst lange nachhält. Was für ein Geschenk kann so sein? Ein Abonnement auf die Fliegenden Blätter!

Dieses altbewährte Familienwitzblatt bringt jede Woche ein reich, geschmackvoll und lustig illustriertes Heft mit neuen Witzen, lustigen Geschichten, reizenden Anekdoten, Liedern und Reimen, lyrischen und satirischen Gedichten, Glossen und treffsicheren Randbemerkungen zu den Tagesereignissen. Damit ist schon gesagt, daß der ständige Leser jede Woche ein paar Stunden erlebt, die seinen vielleicht zusammengeschmolzenen Vorrat an guter Laune immer wieder tüchtig auffüllen, so daß er wieder heiter und fröhlich wird, bis das nächste Heft seine heilsame Wirkung ausüben kann. Die Möglichkeit zu bieten, diese Kur wöchentlich zu wiederholen, ist daher eine wirklich schöne und erfreuliche Weihnachtsgabe.

Die Rätselecke der Fliegenden lädt ein zu nachdenklichen und besinnlichen Stunden, und die ständig sich wiederholenden Preisaufgaben veranlassen die Leser und Löser nicht nur den eigenen Humor in eigener Produktion zu versuchen, sie gewähren durch die schönen Geld- und Bücherpreise auch die Möglichkeit, das Anlagekapital für die gute Laune mehrfach wieder hereinzubekommen!